

Hochsprache und Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochsprache und Mundart

Schwizertüütsch, die neue Sprache Helvetiens?

Es gibt im ganzen italienischsprechenden Raum der Schweiz nicht eine einzige Universität oder ein Polytechnikum. Auch wird im Tessin nolens volens mehr deutsch gesprochen als in der französischen Schweiz: man denke an den Tourismus, die Industrie, die Banken und das Speditions-gewerbe. Junge Tessiner müssen die deutsche Sprache erlernen, wenn sie beruflich Chancen haben wollen. Aber welche deutsche Sprache? Einen alemannischen Dialekt oder die deutsche Schriftsprache?

Ich selbst bin Zürcher und habe größte Mühe, z. B. den Walliser Dialekt zu verstehen. Soll da ein Ticinese Berndeutsch mit einer von der Schriftsprache stark abweichenden Grammatik lernen, von der Aussprache ganz abgesehen?

Lernt ein Deutschschweizer Englisch, so hält er sich an das untadelige Englisch und nicht an „Cockney“ oder einen Yorkshire-Dialekt. Gleich ist es bei allen andern Sprachen: man lernt und übt die Hochsprache, einmal, weil sie die geschriebene Sprache ist, und dann, weil sie in allen Dialektgebieten verstanden wird.

In einer Sendung im vergangenen Winter wurde gesagt, daß ein Romand unbedingt den Lokaldialekt lernen müsse, wenn er in der deutschen Schweiz vorankommen will. Ich kann nicht glauben, daß wir Deutschschweizer so borniert sind und mit einem Romand unbedingt Zürichdeutsch reden wollen. Schließlich sind wir alle in guten Schulen gewesen und haben die Schriftsprache, also Hochdeutsch, gelernt. Ich lebe hier im Tessin, habe viele Kontakte zu Tessinern und lerne das literarische Italienisch, so wie es in der Toskana gesprochen und an den hiesigen Schulen gelehrt wird. Ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern, wo mir ein Tessiner im hiesigen Dialekt geantwortet hätte; selbst der einfache Mann spricht gutes Italienisch, wenn er es mit jemandem aus einem andern Sprachgebiet zu tun hat.

Immer hört man hier Klagen über das Deutschschweizer Fernsehen. Wir sind stolz darauf, weltoffen zu sein. Unser Tourismus, die Industrie, die Banken, das Dienstleistungsgewerbe müssen in der Lage sein, ein gut verständliches Deutsch zu sprechen. Das wird nicht nur von Akademikern und Wirtschaftsgrößen verlangt, sondern auch vom einfachen Polizisten oder Bahnbeamten. Wir leben nun einmal im deutschen Sprachraum und unsere Hochsprache wird sowohl in Deutschland (unserem bedeutendsten Handelspartner und Kulturproduzenten) als auch in Österreich verstanden. Sie ermöglicht es, sich präzise auszudrücken. Unsere international bekannten Schriftsteller schreiben in dieser leicht zu lesenden und überall zu verstehenden Schriftsprache.

So sind ein großer Teil der Radio- und Fernsehsendungen reine Dialekt-sendungen. Wie auch die Romands nehmen die Tessiner am Leben in der deutschen Schweiz regen Anteil und ärgern sich, wenn Themen abgehandelt werden, die für sie interessant wären, aber nicht verstanden werden können.

Das Fernsehen gehört zu den Medien, die es u. a. ermöglichen, die deutsche Sprache zu lernen und zu üben. Man empfindet es als grobe Ungehörigkeit, wenn beispielsweise Reporter im Dialekt mit Menschen aus anderen Sprachgebieten verkehren. Man möge in der deutschen Schweiz zudem

bedenken, daß durch die übermäßige Anwendung der Dialekte gerade deren Vielfalt verlorengeht und daß sich mit der Zeit ein Einheitsdialekt herausbilden könnte.

Ich frage mich, ob das Deutschschweizer Fernsehen nicht auch eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen hat, die der Schweiz als Land mit starker internationaler Orientierung gerecht wird, und ob dies nicht auch bedeutet, daß man auf die Sprachminderheiten Rücksicht zu nehmen hat.

Hier darf ich feststellen, daß auf dem Sender der Svizzera Italiana fast ausschließlich gutes Italienisch gesprochen wird und Dialektsendungen selten sind. Dadurch verstehen wir Deutschschweizer manches, was uns sonst entgehen würde, und fördern so unsere Sprachkenntnisse.

Ist das Angebot von Schweizerdeutsch dank den vielen Lokalsendern nicht ausreichend? Meiner Meinung nach sind meine Mitbürger noch zuwenig über diese Problematik aufgeklärt; sie würden sicher mehr Verständnis für die Schriftsprache zeigen, wenn sie sich über deren Notwendigkeit Gedanken machten.

Gerhard Huber

Wort und Antwort

„Wider den Mißbrauch von ‚bräuchte‘“ (Vgl. Heft 1, Seite 18)

Über die Fehlerhaftigkeit dieses Ausdrucks besteht wohl kein Zweifel: „brauchen“ ist ein schwaches Verb und kann somit im Impf. Konj. keinen Umlaut haben. Selbst im Munde „hochgebildeter“ Leute wird es nicht salonfähiger. Es fragt sich übrigens, ob Bildung, verstanden als Anhäufung von reinem Verstandeswissen, die Betreffenden besser zur Handhabung ihrer Muttersprache befähigt als weniger Ausgebildete.

Damit glauben wir es zu wissen. Doch ist mit diesem lapidaren Urteil alles gesagt? Wir dürfen nicht vergessen, daß das schwache Vollverb „brauchen“ im Sinne von „nötig haben, verwenden“ in verneinten Sätzen (samt „nur“ = „nichts außer einem“) auch zu den modalen Hilfsverben gehört, deren Hauptmerkmale sind: kein „zu“ vor dem sie begleitenden Infinitiv, ihr eigenes Partizip ersetzt durch den eigenen Infinitiv, schwache Konjugation im Impf. Ind.

Die erste Regel („zu“) gilt für brauchen nur beschränkt, die andern aber wohl. So finden wir in Dudens Grammatik „Das hättest du nicht (zu) tun brauchen“, wobei die Form ohne „zu“ noch weithin als umgangssprachlich gilt.

Dem Sinn nach ist hier „brauchen“ gleichbedeutend mit „müssen“, und dieses wiederum ist eng verwandt mit „sollen“. (Das Französische hat für beide nur ein Verb: „er müßte/sollte kommen“ = „il devrait venir“.)

Hier offenbart sich auch gleich, daß wir im Wandel von Impf. Ind. zu Impf. Konj. zwei Möglichkeiten haben: Wandel des Vokals oder Gleichsetzung: „mußte-müßte“ oder „sollte-sollte“, und „brauchen“ würde dem Konjugationsmuster nach zu „sollte“ gehören.

Nun ist aber nicht zu verkennen, daß im Falle von Übereinstimmung der beiden Formen nicht selten auf den ersten Blick nicht auszumachen ist, ob eine Aussage zur Gegenwart (als Konditional) oder zur Vergangenheit (als Imperfekt) zu rechnen ist. „Bräuchte“ würde damit in Anlehnung an